

ANNA BLIX



RUNDE 40 WOCHEN

WESTEND

Die menschliche
Schwangerschaft
und 81 andere
Möglichkeiten,
ein Baby
zu bekommen



W E S T E N D

ANNA BLIX

RUNDE
40
WOCHEN

Die menschliche Schwangerschaft
und 81 andere Möglichkeiten,
ein Baby zu bekommen

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

WESTEND

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *40 uker, en menneskegraviditet og 81 andre måter å få barn på* von Anna Blix, © CAPPELEN DAMM AS 2023

Diese Übersetzung wurde gefördert durch NORLA,
norwegische Literatur im Ausland.



Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-439-8

© Westend Verlag GmbH, Neu-Isenburg 2024

Illustrationen, Umschlag und Innenteil: © Frøydis Sollid Simonsen

Autorenfoto: © NORLA, Adrian Nielsen

Umschlaggestaltung: Buchgut Berlin

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Woche 41	7	Woche 25	159
Woche 1	15	Woche 26	163
Woche 2	27	Woche 27	167
Woche 3	39	Woche 28	171
Woche 4	45	Woche 29	175
Woche 5	55	Woche 30	185
Woche 6	61	Woche 31	189
Woche 7	69	Woche 32	193
Woche 8	73	Woche 33	197
Woche 9	77	Woche 34	201
Woche 10	83	Woche 35	205
Woche 11	89	Woche 36	207
Woche 12	105	Woche 37	217
Woche 13	111	Woche 38	221
Woche 14	117	Woche 39	227
Woche 15	121	Woche 40	231
Woche 16	125	Woche 0	241
Woche 17	131		
Woche 18	135	Evolutionärer	
Woche 19	139	Zeitstrahl	245
Woche 20	143	Glossar	247
Woche 21	145	Nachwort	255
Woche 22	149	Danksagung	259
Woche 23	153	Literatur	261
Woche 24	157	Anmerkungen	263

Woche 41

»Strecken Sie mal den Arm nach unten, dann spüren Sie sein Köpfchen. Er hat schon richtig viele Haare!«

Meine Muskeln spannen sich an, im ganzen Körper. Ich habe so lange auf diesen einen Moment hingearbeitet. Die extreme Arbeit, die meine Muskeln in den letzten Stunden geleistet haben, und der monatelange, zähe Aufbau des kleinen Körpers tief in mir drin kulminieren in diesem einen Augenblick, während draußen die Sonne aufgeht. Bis gestern Abend war ich noch ein rational denkender Mensch mit klaren Meinungen dazu, wie diese Geburt vonstattengehen soll. Jetzt bin ich bloß ein Tier, das seinen Instinkten folgt.

Was mich als Menschen ausmacht, verschwand mit den immer stärker werdenden Kontraktionen. Mit den Wehen, die sich aus dem leichten Kribbeln in meiner Wirbelsäule entwickelt haben und wie Wellen durch meinen Körper gehen. Ich habe die Hebamme aus dem Krankenhausbad gescheucht, in dem ich über einen Stuhl gebeugt in der Dusche stehe, während das warme Wasser meine Schmerzen lindert. Allernähdigst habe ich meinem Partner erlaubt, mir hin und wieder ein Glas Wasser zu reichen, ich will aber weder reden noch eine Umarmung. Mein Körper gebiert ein Baby, und mein Hirn ist nur noch Passagier.

Vor ein paar Stunden ist mir klar geworden, dass es heute Nacht geschehen wird. Die ersten Wehen, die Trainingskontraktionen der Gebärmutter, wurden plötzlich intensiver, während ich auf dem Sofa lag und eine Fernsehserie schaute. Mit einem Kissen zwischen

den Knien, einer Tasse Tee auf dem Couchtisch und dem Buch, das ich ursprünglich lesen wollte, neben mir auf dem Boden. Wieder einmal war es mir nicht gelungen, mich auf den Text zu konzentrieren. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, mein Becken an diesem Abend möglichst wenig zu bewegen und auszuruhen, um auch noch den nächsten Tag zu schaffen. Ich wollte auf die Bewegungen des Fötus achten und mir in Gedanken ausmalen, wann es wohl so weit sein würde.

Die Kontraktionen wurden stärker und kamen immer regelmäßiger, und in den Wehen konnte ich schließlich kaum noch reden. Wir bestellten ein Taxi, dachten, dass es klug sei, zum Krankenhaus zu fahren, bevor später alle aus der Stadt nach Hause wollen und kein Wagen mehr zu kriegen ist. Schließlich war Freitag. Im Taxi hat mein Hirn dann die Kontrolle über meinen Körper abgegeben, es schaffte es ganz einfach nicht mehr, mein Verhalten im Rahmen der normalen, gesellschaftlichen Normen zu halten. Ich stöhnte durch zusammengebissene Zähne und schrie mich durch die nächste Wehe. Ich klammerte mich an den Griff über dem Fenster der Rückbank, während der Fahrer, sicher aus Angst, ich würde noch im Auto gebären, schneller und schneller fuhr. Auf dem Bürgersteig vor dem Krankenhaus kam die nächste Wehe, so dass ich mich zusammenkauern musste, bevor ich hineingehen konnte. Mein Partner stützte mich mit einer Hand, in der anderen hielt er die Tasche mit all unseren Sachen. Im Aufzug atmete ich mich durch die Etagen, ich wollte nur noch in den Kreißaal, wollte wissen, ob er so aussah wie bei der letzten Geburt, mich mit den Umgebungen vertraut machen, am Bettzeug riechen und irgendwie ergründen, ob ich mich dort sicher fühlen kann. Mein Hirn meldet sich wieder, als ich auf die Hebamme treffe. Ich hatte Torild vorher schon einmal gesehen und wusste, dass sie in dieser Nacht Dienst hatte. Sie gibt mir Sicherheit, ich vertraue ihr. Als ich mich dann ausziehe, meldet mein Hirn sich wieder ab. Ich kann Torilds Fragen, wie ich mir die Nacht vorstelle, nicht beantworten. Ich will

einfach nur unter die Dusche, das heiÙe, schmerzlindernde Wasser über den Rücken rinnen spüren wie ein warmes Urmeer.

Als die Schmerzen so stark werden, dass ich kurz davor bin aufzugeben, und sich auch das warme Wasser nur noch wie ein Pflaster auf einem offenen Bruch anfühlt, taumele ich zum Bett, damit die Hebamme beurteilen kann, wie weit der Gebärprozess bereits fortgeschritten ist.

»Licht aus!«, ist das Einzige, was ich sagen kann.

Wie ein Tier drängt es mich, im Dunkeln zu gebären, in Sicherheit, geschützt vor den Raubtieren der Savanne. Sie schiebt ihre Finger in mich und mein Hirn muss meinem Körper erklären, dass sie eine Freundin ist und mir helfen will und dies kein Angriff ist.

»Acht Zentimeter«, höre ich sie sagen, während ich sie mit meinem Knurren zu verjagen versuche.

Sie zieht sich zurück und lässt meinen Körper arbeiten, bleibt aber in der Nähe. Mir gibt das Sicherheit. Ich spüre den Schweiß über meine Brust rinnen, das rhythmische Zusammenziehen meiner Muskeln. Die Gebärmutter schiebt das Baby mit jeder Wehe weiter nach unten. Ich spüre das Köpfchen im Geburtskanal, wie das Baby erst etwas nach unten gleitet und dann mit jeder Presswehe wieder etwas zurück. Zwei Schritte vor und einen zurück, trotzdem kommt es immer weiter nach unten. Mein Körper schafft das, sagt mein Hirn mir mit Nachdruck, die Gebärmutter wird schon tun, was sie muss.

»Jetzt müssen Sie hecheln wie ein Hund! Nicht pressen!« Das Köpfchen ist draußen und das Baby gibt ein leises Jammern von sich, der einzige Laut, der in diesem körperlichen Übergang zwischen Nabelschnur und Luft und mit zusammengefalteten Lungen möglich ist. Das seltsame Geräusch bringt uns alle zum Lachen, und ich sehe mich irgendwie wie von außen. Das Tier hat sich zurückgezogen, ich kann wieder denken und reden, bin fast fertig, mein Körper weiß, dass das Schlimmste vorüber ist.

Ich betaste vorsichtig die feuchten Haare.

»Schieben Sie mal die Hände hierhin, dann können Sie es gleich halten. Mit der nächsten Wehe ist es draußen.«

Die Stimme der Hebamme ist ruhig. Mein Partner hält meine Hand. Mein Körper spannt sich an, ich strecke mich. Dann ist er da und liegt auf meinem Bauch. Ein kleiner Junge. Er atmet zum ersten Mal, und die harte, kalte Luft, die er noch nie zuvor gespürt hat – weder innerlich noch äußerlich – bleibt nicht ohne Wirkung. Seine Haut trocknet zum ersten Mal im Leben, als wir das Fruchtwasser wegwischen, das ihn so lange umgeben und ihm Sicherheit gegeben hat. Die Nabelschnur pumpt aus der Gebärmutter noch immer Blut in ihn, wie eine Rettungsleine. Gleich wird sie durchtrennt werden, womit unsere neunmonatige Symbiose in eine neue Phase übergeht.

Er liegt auf meinem Bauch, er ist dreieinhalb Minuten alt und 3,5 Milliarden Jahre, ist Ursuppe und ein vollkommen neues Leben, das es nie zuvor gegeben hat. Er kann nichts, ist das hilfloseste Neugeborene aller Arten. Er erkennt meine Stimme, den Geruch der Milch und schafft es irgendwie, vom Bauch zu meinen Brüsten zu robben.

Er hebt das enorme Köpfchen, viel zu groß für den kleinen Körper, und starrt mich an, um meine Gesichtszüge zu erkennen. Dann öffnet er seinen Mund und legt seine Lippen an meine Brust, um trotz Vakuum und Unterdruck an meine Milch zu kommen. Er war neun Monate in mir, ab heute bin ich endlich davon befreit, ihm eine Wohnung zu stellen, doch die Kraft, mit der er an mir saugt, zeigt mir mehr als deutlich, dass die Sache noch nicht zu Ende ist. Mein Körper hat noch immer seinen Bedürfnissen zu folgen.

Trotzdem bin ich zumindest befreit davon, einen kleinen Organismus wie einen Parasiten in mir zu tragen, frei von den Nebenwirkungen, die mir dies bereitet hat.¹

Ich habe mich monatelang erbrochen, und mir war so übel, dass mir zeitweise vier verschiedene rezeptpflichtige übelkeitsstillende Medikamente verschrieben wurden. Meine inneren Organe sind



neu arrangiert worden, Darm und Blase wurden aus Platzgründen einfach zusammengedrückt. Meine Haut hat sich so weit wie nur möglich gedehnt, und die Schwangerschaftshormone haben zu Verstopfung und vermehrtem Schlafbedarf geführt. Monatelang konnte ich mir die Schuhe nicht mehr binden, ich musste Stützstrümpfe tragen und habe beständig säureregulierende Tabletten gegen das Sodbrennen genommen. Damit ich meinen Nachkommen auch aus mir herausbringen kann, hat mein Skelett sich mehr und mehr gedehnt, sodass ich schließlich bei jedem Schritt

Schmerzen im Becken hatte. Mein Körper hat damit die Bürden auf sich genommen, die üblich sind, wenn meine Art sich reproduzieren will.

Wie es wohl wäre, wenn ich einfach ein Ei legen könnte, das mein Partner dann bis zum Schlupf ausbrütet? Oder wenn mein Baby so klein wäre, dass ich die Geburt kaum spüre und ich es danach in einem Beutel mit mir herumtragen würde, bis es groß genug für das Leben ist? Andererseits bleibt mir das Leiden der Tüpfelhyänen erspart, die durch eine längliche Klitoris in Form eines Penis gebären müssen, die so eng ist, dass 60 Prozent der Welpen einer Erstgebärenden sterben. Ich bin auch nicht im Skelett schwanger, wie das bei den Skorpionen der Fall ist, die schließlich, wenn sich der Nachwuchs unter den Platten tummelt, wie aufgeblasene Ballons herumlaufen. Ich muss nicht mucksmäuschenstill auf einem Nest sitzen, bis die Jungen schlüpfen, wie die Eiderente. Und ich hungere mich auch nicht wie ein Tintenfisch zu Tode, während ich auf meine Eier aufpasse, oder lasse mich wie manche Spinnen von meinen Kindern bei lebendigem Leibe auffressen.

Jetzt, da mein kleiner Sohn auf meinem Bauch liegt und sich aus eigener Kraft irgendwie zu meinen Brüsten schiebt, um den ersten Schluck Milch zu trinken, fühlt sich das alles richtig an. Mein Körper ist high von all den Hormonen, die beim Beginn der Geburt freigesetzt wurden. Sie haben meine Schmerzen gelindert und sorgen auch dafür, dass ich das kleine, schrumpelige Wesen, das aus mir herauskam, wirklich liebe. Das Gefühl, ein gesundes Baby geboren zu haben, erfüllt mich mit einem solchen Glück, dass die neun langen Monate damit in Vergessenheit geraten. Dabei habe ich mir während dieser Zeit immer wieder gewünscht, zu einer anderen Art mit einer anderen Reproduktionsmethode zu gehören, und nicht zulassen zu müssen, dass sich ein befruchtetes Ei in meinem Körpergewebe festsetzt, der Fötus meinen Blutkreislauf steuert und meinen Körper übernimmt.

Es gibt so viele Organismen, die genau zur gleichen Zeit auf die Welt kamen wie mein Kind, so viele Eltern, die sich aufgeteilt und unbefruchtete Eier ins Wasser gegeben haben, auf dass die Spermien diese selbst finden. Andere haben einen Kopf aus der Schale eines Eis ragen sehen, ihre Babys in der Rückenhaut oder im Beutel hüpfen gefühlt oder durch den engen Geburtskanal gepresst. All diese Arten befinden sich am äußersten Rand des Baumes des Lebens, jede auf ihrem eigenen Zweig. Ihnen gemein ist aber, dass sie Teil desselben Baumes sind und sich aus derselben, lebendigen Ursuppe, den ersten lebenden Zellen entwickelt haben. Wir alle haben lange genug gelebt, um Nachkommen in die Welt zu setzen, seien diese nun Menschen, Amöben, Seeanemonen, Hyänen, Eiderenten oder Kängurus. Im Laufe der Entwicklung haben sich die Organismen vor uns verändert, jeder in seine Richtung, und nun stehen wir hier mit einer Unzahl unterschiedlicher Reproduktionslösungen. Und von einigen dieser fantastischen Möglichkeiten, Kinder zu bekommen, wird in diesem Buch die Rede sein.

